

*Nicolaus Bruhns* galt als außergewöhnliche Begabung im Geigen- und Orgelspiel. So sehr, dass der Husumer Stadtrat zur Neubesetzung der Organistenstelle in Husum geheime Boten aussendete, um ihn als Organist verpflichten zu können. Seine wenigen überlieferten Werke zeichnen sich durch gekonnte Eigenwilligkeit aus, welche die Musikwissenschaft als „Stylus Phantasticus“ bezeichnet: Auffallend hierbei sind für die damalige Epoche kühne, „moderne“ Harmonien, Arpeggien und verschachtelte Rhythmik sowie das Spiel mit den Gegensätzen. Elemente einer musikalischen Sprachrhetorik, welche *„wie auf einer Bühne unterschiedlichste Personen auftreten und wieder verschwinden lässt“*, wie Johann Mattheson den Stylus Phantasticus in seinem „vollkommenen Kapellmeister“ beschreibt.

*César Franck* begründete in Paris einen Orgelkompositionsstil, welcher sich nachhaltig auf seine Schüler und Enkelschüler bis hin zu Olivier Messiaen zieht. Von Geburt her Belgier, wurde Franck Organist an St. Clothilde und war Orgelprofessor am Pariser Konservatorium. Er gilt vielen als der „französische Johannes Brahms“. So sind seine Werke stark impressionistisch und sehr vom Klavierstil geprägt. Hiermit begründet er einen romantischen, „französischen Orgelstil“, nämlich klaviermäßige Literatur auf –historisch – moderne, orchestrale Orgelinstrumente zu adaptieren.

*Johann Sebastian Bach*: Das heute erklingende Stück in G-dur wurde lange zur Werkattung seiner „Fantasien“ gezählt. Es gehört jedoch zu den wenigen Orgelwerken Bach's, welche – wie dessen berühmte „Passacaglia“ – in seinem Gesamtwerk ganz einzigartig dastehen. Bach selbst nannte es *„Pièce d'orgue“*, wohl, weil er auf seine musikalischen Vorbilder verweisen wollte. Als *Chorknabe* in Lüneburg traf Bach durch den Tanzlehrer des Internates, T. de la Selle, am Celler Hof des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg mit französischen Musikern zusammen, welche unter der Leitung des Kapellmeisters P. La Vigne musizierten. Hier lernte er deren Kompositions- und Interpretationsstil kennen, etwa das Spiel in der Inégalité und die Möglichkeit nach bester Kenntnis „wesentliche Manieren“ (Verzierungen) und die „willkürlichen Veränderungen“ zu gestalten, welche als das Herzstück und Krone der solistischen Musizierpraxis galten. Vermutlich fertigte er sich gerade in diesen Jahren eine vollständige Abschrift des 1699 publizierten »Livre d'Orgue von N. de Grigny an. Das lapidar also „Orgelstück“ genannte Werk ist in der damaligen Gattung der „Pièces“ ebenfalls dreiteilig gehalten und vereint zugleich mehrere Stilelemente:

I. Eine Art Violin-Solo nach italienischem Vorbild.

II. Einen schwer und witzig zugleich zu spielenden Mittelteil (die originalen Satzbezeichnungen besagen sowohl „Gravement“ als auch „Gayement“) nach dem Vorbild der 5-stimmigen Werke Nicolas Grygny's, wobei wiederum italienisches Vorbild a la G. Frescobaldi (Recercare) sich in der Pedal- und Sopranstimme verbirgt: Ein schrittweises Fortschreiten in einer Reihe von bis zu 6 Tönen (Hexachordum) wie J. Pachelbel es noch benutzte. Jedoch „überdehnt“ Bach den Bogen und führt die Pedalstimme im letzten Anlauf über zwei Octaven hinauf.

III. Der dritte Teil des Orgelstücks schließlich führt die zuvor in die Höhe geführte Pedalstimme letztlich wieder „auf die Erde“ und entfaltet gleichzeitig im Manual eine französische Toccatenform in schnellen und stets aufstrebenden Spielbewegungen auf kühnster harmonischer Grundlage. Die Satzbezeichnung „Lentement“, also „langsam“, wird so klanglich bewusst ad absurdum geführt.

Der Orgelchoral *„Schmücke Dich, o liebe Seele“* zählt zu den 18 Leipziger Chorälen und ist somit dem ausgereiftem Spätwerk Bach's zuzuordnen. Bei dem vertonten Lied handelt es sich um einen Abendmahls Gesang nach Johann Franck. Robert Schumann äußerte sich über diese Choralbearbeitung wie folgt: *„Wenn einem das Leben jeden Glauben und jede Hoffnung genommen hätte, so könnte dieser bach'sche Choral einem alles auf's Neue wiederbringen“*.

*Jehan Alain* komponierte sein ekstatisches Werk „Litanies“ 1937 in namentlicher Anlehnung an die Anrufungen (Litanei) der religiösen Andacht. Es wurde ein Jahr vor seinem frühen Tod in der St. Trinité, Paris, uraufgeführt und besticht durch das einstimmige Thema, welches dann durchweg ertönt, aber auch durch die in der damaligen Kirchenmusik eher rar verwendete Rhythmik und zeitweiliger Harmonisation mit mehreren Tonarten gleichzeitig. Alain schrieb über seine Partitur der „Litanies“ eigenhändig:

*„Wenn die menschliche Seele in ihrer Verzweiflung keine Antworten mehr findet, wiederholt sie ihre Fragen unablässig. Die Vernunft erreicht ihre Grenze schnell. Nur der Glaube findet seinen Weg zum Vater.“* [Quelle: Marie Claire Alain]

rjdm